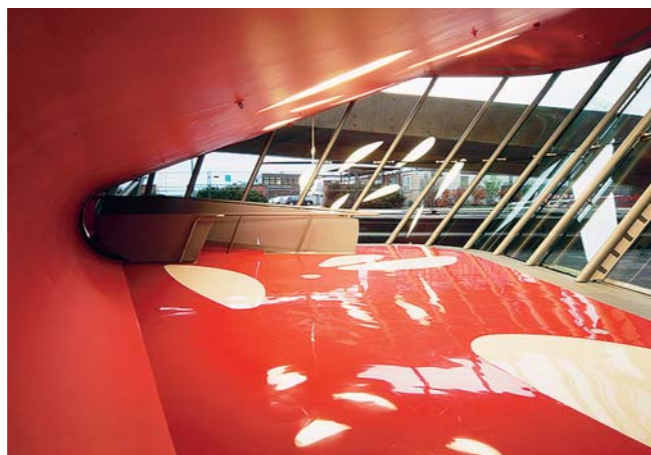


BILANZ

Publikumerfolg | Ein Jahr phæno in Wolfsburg

Einen frischen tomatenroten Farbakzent setzt das Foyer des nun fertiggestellten Wissenschaftstheaters in die graue Landschaft des phæno-Erdgeschosses, der sogenannten Cone Hall. Das ist ganz im Sinne von Direktor Wolfgang Guthardt. Die riesigen, unterschiedslosen Asphaltflächen habe er in ihrer Anmutung wohl etwas überschätzt, gibt er unumwunden zu. Wolfsburg ist halt nicht Barcelona, die Akzeptanz dieses ungewohnten Stadtraums falle unter norddeutschen Bedingungen in einer Stadt mit nur 100.000 Einwohnern schon etwas schwerer. So blieb denn auch der direkte Zugangsbereich zum Foyer in der Freifläche erst einmal ausgespart. Mit Zaha Hadid laufen Gespräche, den Asphaltteppich gestalterisch zu beleben, zum Beispiel, indem Arbeitsabschnitte und Fugen in eine konzipierte Gliederung der Freianlage überführt werden. Und vielleicht ergibt sich dann ja auch die Möglichkeit zu einem Materialwechsel vor dem Foyer des Wissenschaftstheaters. Dass dieses erst zwölf Monate nach Eröffnung des phæno der Benutzung übergeben werden konnte, ist einem Fehler in der Betontechnologie geschuldet. Im Mai 2005 musste ein rund zwölf Meter langes Teilstück der östlichen Außenwand herausgetrennt und den konstruktiven Erfordernissen entsprechend neu



Erst ein Jahr nach Eröffnung des phæno ist das „Wissenschaftstheater“ mit seinem grellroten Foyer fertig geworden.

Foto: Klemens Ortmeier, Braunschweig

eingefügt werden, der Zeit- und Kräfteverlust ging zu Lasten des Auditoriums. So ist der Saal in „cone # six“ auch eher ein ingenieurtechnisches Bravourstück denn ein architektonisches Highlight. Eine aufwendige multimediale Ausstattung wird künftig 230 Besuchern im vorwiegend hellgrauen Ambiente das Erlebnis von Science Shows, Performances und Experimentalkonferenzen bieten.

Die Bilanz nach einem Jahr phæno in Wolfsburg ist allerdings beachtlich. Mit 300.000 Besuchern kamen gut 60 Prozent mehr als erwartet, die Hälfte reiste aus überregionalem Radius an, 6000 nahmen an Architekturführungen teil. Die Medienresonanz erreichte zur Eröffnung im November 2005 mit ins-

gesamt 120 Minuten Beitragslänge in 40 bundesdeutschen Fernsehberichten ihren Höhepunkt, die Printmedien schlugen mit 1500 Veröffentlichungen und 200 Millionen Kontakten rund um den Zeitraum zu Buche. Auch die Politik konnte sich diesem Publikumerfolg nun nicht länger verschließen: Zum ersten Jahrestag wurde das phæno als „außerschulischer Lernort“ durch das niedersächsische Kultusministerium anerkannt und mit drei halben Lehrerstellen alimentiert. *Bettina Maria Brosowsky*

TAGUNG

Brot und Spiele | 10. Berliner Gespräch des BDA

In der Einladung zum 10. Berliner Gespräch des BDA am 2. Dezember wird festgestellt: „... Kreative Ansätze der Planung scheitern deshalb fast immer an ihrer wirtschaftlichen und rechtlichen Umsetzung...“ Um diesem frustrierenden Statement etwas entgegenzuhalten, hat man zehn Architekten und Künstler gebeten, neue informelle Ansätze der Stadtplanung zu diskutieren.

Gleich nach der Begrüßung und Einführung „reisen“ die Zuschauer mit der Künstlerin Andrea Knobloch in der Straßenbahn durch Düsseldorf zum Worringer Platz. Ihre Geschichte führte durch die letzten zehn Jahre eines „anderen“ Düsseldorf. Der Worringer Platz ist nicht die Kö, sondern ein Ort, der mit den Problemen einer sozialen Randlage zu kämpfen hat – auch ein Ort, an dem sich Initiativen lokaler Akteure mit Interventionen von Künstlern gemischt haben. Diese teils temporären Aktionen haben nachhaltige Spuren hinterlassen, auch wenn sie als alternative Eingriffe und Partizipationsmaßnahmen von der Stadtverwaltung eher stiefmütterlich behandelt wurden – um dann später „adoptiert“ zu werden: Subversive Kunst und individuelles Engagement werden in Düsseldorf nicht gewürdigt, ihre erfolgreichen Werke jedoch absorbiert und integriert. Schließlich

hat die Stadt am Worringer Platz offizielle „Stadtsofas“ aufgestellt. Sitzmöbel aus Beton schotten den Platz nach außen ab und bilden einen geschützten, geregelten Innenraum: „Es ist wie im Wohnzimmer, die Kunst hängt an der Wand, und wer sich nicht benimmt, fliegt raus“, schloss Knoblauch.

In der anschließenden Podiumsdiskussion machte der Landschaftsarchitekt Jörg Rekitke deutlich, dass für ihn temporäre Aktionen kein Allheilmittel seien und man daraus nicht ohne weiteres neue Planungsinstrumente ableiten könne, sie aber sehr wohl nachhaltige Spuren hinterlassen könnten. Jan Liesegang von Raumlabor berichtete über das „Hotel Neustadt“ in Halle. Im Sommer 2003 wurde hier ein leer stehendes Wohnhochhaus in ein Hotel umgeformt und im Rahmen eines Theaterfestivals bespielt. Diese kleine Intervention habe weitaus mehr Tragweite gehabt als manche in Platzerneuerungen versenkte Million, so Liesegang. Auf die Frage aus dem Publikum, ob es denn neben diesen temporären, spielerischen Eingriffen auch dauerhaftere Konzepte gäbe, ergänzte er, dass Raumlabor aus diesen Erfahrungen gerade langfristige Planungsideen entwickeln würde. Sie verstünden sich nicht als Künstler, sondern als Planer, die aus der Kunst bekannte Subversionsstrategien nutzen, um altem Raum neues Leben einzuhauchen.

Im Rahmen der Abschlussdiskussion berichtete Raoul Bunschoten von seiner Tätigkeit als „urban curator“ und vom Einsatz von Spielen zur partizipa-

torischen Stadtplanung. Bunschoten wünschte sich, man würde ein paar Tische aufstellen, an denen man einfach losspielen könnte, um neue Konzepte zu entwickeln und die anwesenden Architekten einzubinden. Doch statt einer gemeinsamen Aktion gab es dann nur noch ein Glas Wein und individuelle Gespräche. Vielleicht wird der eine oder andere dabei aus dem Fenster des Veranstaltungsraums im neuen Kulturzentrum Radialsystem V geschaut haben, wo man zahlreiche Beispiele für informelle Planung sehen kann: Die Bar25, ein semilegales Restaurant, der Oststrand samt seiner Nachahmer, der Club Maria und nicht zuletzt das Gebäude, in dem die Tagung stattfand, zeigen, dass die öffentliche Hand schon lange nicht mehr treibende Kraft der Planung ist und dass neben kommerziellen auch alternative Privatkonzepte ihre Nischen finden.

Wie soll man nun das Motto „Brot und Spiele“ verstehen? Bedeutet es, dass viele der vorgestellten Projekte im Sandkasten der Gesellschaft gespielte Experimente sind, um die segregierte Gesellschaft und aktionistische Reformer zu beruhigen? Oder ist es das Testfeld des BDA, um neue Arbeitsfelder für Architekten zu erschließen? Auch wenn das offenblieb, war dieses Berliner Gespräch eine mutige Veranstaltung, bei dem fast nur Nicht-BDA-Mitglieder auf dem Podium saßen. Der BDA macht wichtige Schritte zu seiner Erneuerung und scheint im Jetzt angekommen zu sein. Nun muss weiter am Morgen gearbeitet werden. *Matthias Böttger*

AUSSTELLUNG

Verena Dietrich. Eine Architektin | Werkschau im DAM

Nur der schlichte Titel betont, dass es sich hier um das architektonische Werk einer Frau handelt. Mehr Hinweise über die Verbindung von Beruf und Geschlecht werden in der Ausstellung nicht gegeben. Das Lebenswerk der 2004 verstorbenen Architektin präsentiert sich im Deutschen Architekturmuseum (DAM) anhand ausgewählter Modelle, Zeichnungen und Fotos. Aufschluss über die Person Verena Dietrich gibt der kleine, fein gestaltete Katalog.

Verena Dietrich, 1941 in Wetzlar geboren, war bereits eine erfolgreiche Metallografin, als sie sich im Alter von 28 Jahren zum Architekturstudium an der Universität Innsbruck entschloss. 1982 gründete sie – noch ohne Auftrag – in Köln ein eigenes Büro. Ihr 1986 erschienenes Buch: „Architektinnen. Ideen – Projekte – Bauten“ lieferte erstmalig einen Überblick über die Arbeit von Architektinnen und ist bis heute ein Standardwerk. Ihr erster Wettbewerbserfolg war die Tribüne im Sportpark Köln-Hohenberg (1985–90; Foto rechts: Martin Claßen, Köln) – ihr wichtigster und mehrfach preisgekrönter Bau. 1998 erhielt Verena Dietrich einen Ruf an den Fachbereich Architektur der Fachhochschule Dortmund.

Mit ihren Bauten – u. a. eine Brücke im Kölner Mediapark und der Umbau eines Schwimmbads am

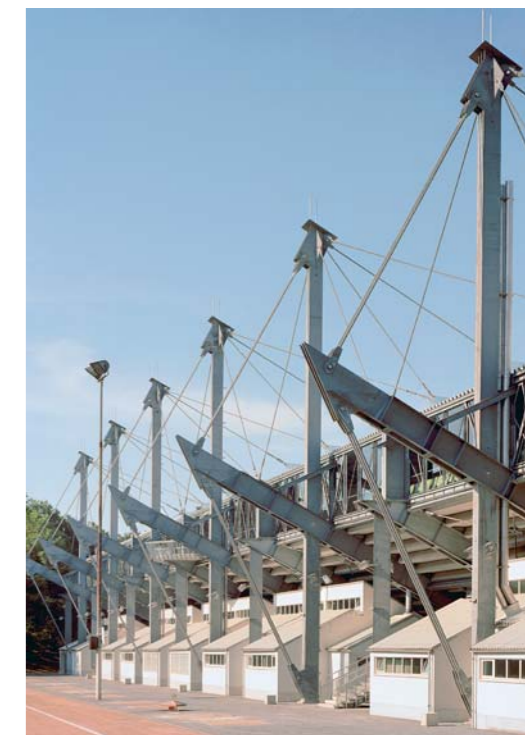


Blick aus dem 1961 fertiggestellten Kinderkaufhaus in der Webergasse (Architekten: Kollektiv Wolfgang Hänsch)

Foto: Archiv der Bauplanung Sachsen

Rheinufer für ihr eigenes Büro –, aber auch mit den zahlreichen Entwürfen und Wettbewerbsbeiträgen ist ein beträchtliches Œuvre entstanden, das sie kurz vor ihrem Tod dem DAM übereignet hat. Die gezeigte Auswahl des inzwischen gesichteten und archivierten Materials ermöglicht einen Einblick in die Architekturauffassung Verena Dietrichs. Ihre Architektur ist nicht Selbstzweck oder Selbstdarstellung, sondern nachvollziehbar und dezidiert. Das drücken auch die lebendig gestalteten Modelle aus (wunderbar das Modell der Schwebebahnstation Kluse), ebenso die Zeichnungen, die alle noch mit der Hand gefertigt wurden und auf denen auffällig viele Menschen zu sehen sind – eher eine Seltenheit bei Architekturdarstellungen. Die Mitte des Ausstellungsraums ist den theoretischen Arbeiten und den Lehrkonzepten Dietrichs vorbehalten. Fernsehinterviews und Filme von Exkursionen mit den Studierenden vertiefen den Eindruck einer engagierten Architekturvermittlerin.

Nachlässe von Architektinnen sind selten. Da Frauen erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland Architektur studieren können, gibt es eher wenig Frauen, die im Verlauf dieses Jahrhunderts ein eigenes Büro führen konnten. Zudem sind ihre Bauten von der Baugeschichtsschreibung oft wenig beachtet worden. Das DAM hilft mit dieser sorgfältig gemachten Ausstellung, dieses Defizit zu verringern. *Christiane Borgelt*



Deutsches Architekturmuseum |

Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main | ► www.dam-online.de | bis 28. Januar, Di–So 11–18, Mi 11–20 Uhr | Der Katalog kostet 10 Euro.

AUSSTELLUNG

Barockfrei | Architektur der Nachkriegsmoderne in Dresden

Die Bauten der Spätmoderne treffen nur in wenigen Städten auf allgemeine Gegenliebe, in Dresden, der Stadt des Thermohaut-Barocks, hat es dieses Erbe aber besonders schwer: Hier weigert sich die Lokalpresse Sächsische Zeitung und Dresdner Neueste Nachrichten, über eine Ausstellung auch nur zu berichten, welche die qualitativsten Zeugnisse dieser Zeit ins rechte Licht rückt. Als Ort dieser Schau konnte zu guter Letzt das „Haus der Architekten“ gefunden werden, nachdem sich andere, zentraler gelegene Institutionen wie das Stadtarchiv geweigert hatten, Raum dafür zur Verfügung zu stellen. Ob die Verantwortlichen in Politik und Verwaltung, vor allem aber die Bürger der Stadt trotzdem den Weg in die Ausstellung finden werden? Zur Eröffnung platzte die von Bruno Paul errichtete Villa Bergmann im Ortsteil Blasewitz aus allen Nähten, und zwar nicht nur dank des Interesses von Zeitgenossen, sondern auch von Vertretern der „Enkelgeneration“, wie Kuratorin Susann Buttolo zu berichten weiß.

Der Besuch lohnt sich aber auch für Besucher der Stadt, denn so strahlend rein und optimistisch wie auf den zeitgenössischen Fotos und Plänen wird man den Gebäuden im Dresden des Jahres 2007 nicht mehr begegnen – so sie denn noch stehen: Das ehe-

malige Warenhaus Centrum mit der wohl originellsten Fassade seiner Kette soll in diesem Jahr einer Shopping Mall weichen (Hefte 47/2005, 28–29/2006), das Rundkino will der Investor des benachbarten Geschäftshauses unterirdisch anschließen und umnutzen, die asymmetrische Außenraumgestaltung der Prager Straße ist mit dem Geldsegen nach dem Elbhochwasser einer einfältigen Axiallösung gewichen, die Ladengruppe Webergasse mit ihren filigranen Details fiel der ECE und einem ihrer vom Strang gepressten Shopping Center zum Opfer, der Kulturpalast ist vom Rekonstruktionsirrsinn im Neumarktquartier bedroht, das hinreißende Postamt Neustadt steht leer und verrottet.

Angesichts der herrschenden Ignoranz spendet Trost allein die Tatsache, dass immerhin Rundkino und Centrum-Warenhaus bürgerschaftliches Engagement provoziert haben (www.rundkino-dresden.de, www.centrum-warenhaus-dresden.de). Und dass sich Liebhaber der Dresdner Spätmoderne auch außerhalb der Stadt finden lassen: In Rumänien soll kürzlich eine der „Pustebäumen“ des verstümmelten Prager-Straße-Brunnens gesichtet worden sein. *ub*

Haus der Architekten | Goetheallee 37,

01309 Dresden | ► www.aksachsen.org | bis 26. Januar, Mo–Fr 8.30–16.30 Uhr | Das Begleitbuch (Heft 3 aus der Reihe „Zeitzugnisse“) kostet 15 Euro.